

„Pluralität und Profil“

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann im Eröffnungsgottesdienst der Frühjahrstagung der Landessynode am 25. April 2024 in der Brunnenkirche in Hofgeismar.

Liebe Synodengemeinde,

kürzlich erzählte mir jemand von einer heftigen Diskussion in einer Pfarrkonferenz. Es ging um den Umgang mit rechtsextremen Positionen bei Gemeindemitgliedern. Ein Teil der Pfarrkonferenz sprach sich für eine klare Positionierung der evangelischen Kirche gegen rechtsextreme Positionen aus. Der andere Teil warnte davor, dadurch den Kontakt zu den Menschen zu verlieren, die mit rechtspopulistischen Positionen sympathisieren.

Diskurse wie dieser werden in unserer Kirche im Moment häufiger geführt. Wo sollen wir als Kirche klar Position beziehen, auch auf die Gefahr hin, dass manche den Kontakt zu uns abbrechen? Und wo sollen wir vorsichtige und verbindende Worte suchen, um weiter im Gespräch zu bleiben mit denen, die sich in unserer Gesellschaft unverstanden fühlen und sich immer mehr von unserer Demokratie entfernen?

Wie hilft uns die biblische Botschaft in dieser Situation?

Unsere Synode hat für diese Legislaturperiode ein Leitwort aus der Bibel gewählt, das mir zu diesen Fragen durch den Kopf ging: „Lebendig, kräftig, schärfer“. Oder im Zusammenhang in Hebr 4, 12-13 gelesen in der Übersetzung für den Kirchentag 2007: „Ja, Gottes Wort ist lebendig und kräftig und schärfer - wirksamer als jedes zweischneidige Schwert. Gottes Wort dringt durch Seele und Geist, geht durch Mark und Bein. Es richtet über Gedanken und Pläne des Herzens. Vor Gott ist kein Geschöpf unsichtbar; unverhüllt und ungeschützt liegt alles vor Gottes Augen; bei Gott stehen wir im Wort.“

Gottes Wort ist lebendig und kräftig und schärfer, schärfer als jedes zweischneidige Schwert?

Worte können furchtbar scharf sein, sie können durch Mark und Bein gehen und Menschen zutiefst verletzen. Und doch können solche lebendigen und kräftigen und scharfen Worte manchmal nötig und hilfreich sein. Das griechische Wort „machaira“, das meist mit „Schwert“ übersetzt wird, wird auch für das Messer von Ärzten benutzt: Ein präzises Werkzeug, um in jeder Richtung exakte Schnitte durchzuführen und das darum an beiden Seiten geschärft ist.

Gottes Wort legt das Herz des Menschen, das Innerste, den Kern frei. Eine solche Operation am offenen Herzen lässt man nicht von irgendeinem Quacksalber machen, sondern nur durch jemanden, dem man vertraut: Es ist das Wort des Gottes, der alles Leben geschaffen hat und dieses Leben schützt und behütet.

Wenn Gott das Herz eines Menschen offenlegt, dann richtet und urteilt er oft anders, als wir es durch Menschen erleben. Karl Barth drückt es so aus: „Die richterliche Funktion des Wortes meint nicht den Scharfrichter, sondern den Untersuchungsrichter, der aufdeckt. Gott will uns durch sein Wort nicht ‚hinrichten‘, sondern ‚herrichten‘. [... A]n ihm scheiden sich Glaube und Unglaube. In dieser kritischen Unterscheidung geht das Wort Gottes dem Menschen nicht nur auf die Nerven, sondern an die Nieren" (Karl Barth, Die Kirchliche Dogmatik, Bd IV/3, Zürich 1953, S. 718f.)

Und der Theologe Jürgen Ebach hat es einmal so gesagt: Gottes Wort will nicht hinrichten, sondern aufrichten.

Wenn wir als Menschen Gottes Wort auslegen und ausrichten und damit Klarheit schaffen und Förderliches von Bedrohlichem unterscheiden wollen, dann müssen wir uns gründlich prüfen:

Ist diese Unterscheidung und Klarstellung tatsächlich von Gott gewollt und gefordert? Drückt sich darin Gottes Gabe aus, das Wesen eines Menschen oder den Kern einer Überzeugung ans Licht zu bringen, durch sein Wort, das lebendig macht und den Kern trifft?

Um das zu beantworten, müssen wir in den Kirchen immer wieder miteinander diskutieren und um die richtige Auslegung von Gottes Wort ringen. Denn Kirchen haben im Lauf ihrer Geschichte viele Menschengruppen und Überzeugungen zu Unrecht verurteilt und verfolgt. Wir müssen daher sehr achtsam überlegen, wozu wir „ein Nein ohne jedes Ja“ sagen, wovon wir uns abgrenzen und das auch von anderen erwarten.

Dienen unsere Worte Gottes Ziel, Leben zu schaffen, zu erhalten und zu erneuern?

Gott wird im Hebräerbrief öfter als der „lebendige Gott“ benannt, der alles Leben erschaffen hat. Wenn das Leben der ganzen Schöpfung bedroht ist, durch Klimawandel oder atomare Kriege, dann ist es geboten, klare Worte der Unterscheidung zu finden. Und wenn Rechtsextremismus unser gesellschaftliches Zusammenleben bedroht, etwa weil für Zugewanderte oder für Menschen mit Behinderung nicht mehr die gleichen Rechte wie für andere gelten sollen, dann sind wir gefordert, die Bedrohten zu schützen und uns von dieser Position klar abzugrenzen.

Hilfreich bei dieser Prüfung ist auch ein Blick auf die Praxis Jesu, von der die Evangelien berichten. Einerseits hat Jesus das Gespräch mit vielen Menschen, auch mit Andersdenkenden gesucht. Er hat selbst mit denen gesprochen, um die andere einen Bogen gemacht haben, Kranke, psychisch Auffällige, gierige Leute vom Zoll, Gelehrte aus anderen Denkschulen, junge Männer aus reichem Hause, Prostituierte oder Menschen, die Tabus gebrochen haben. Nicht immer waren das Gespräche, die erfolgreich endeten. Der junge reiche Mann geht traurig davon, weil das Kamel nicht durch das Nadelöhr und er nicht ins

Reich Gottes kommt. Auch Nikodemus, der Pharisäer, verlässt Jesus eher verstört als getröstet.

Gleichzeitig umgeht Jesus scheinbar direkte politische Konfrontation: „Gebt dem Kaiser, was des Kaiser's ist“, das ist keine offene Rebellion gegen ungerechte Steuern und ein brutales Regime. Aber es gibt eine Grenze: „Und (gebt) Gott, was Gottes ist“ (Mk 12,17). Das Recht des Staates und politischer Machthaber wird begrenzt von dem, was Gott fordert. Wo Jesus die Ehre Gottes bedroht sieht, kann er auch vehement werden. Wo das Haus Gottes als Tempel des Kommerzes missbraucht wird, wirft er die Händler eigenhändig vor die Tür.

In Gesprächen in unserer Kirche wird immer deutlicher: Eine klare Position im Sinne des kräftigen und schärfenden Wortes und Gespräche mit Andersdenken müssen sich nicht ausschließen.

Wir stehen als Kirche ein für die Botschaft der Liebe Gottes zu allen Menschen. Wir glauben, dass jede Person als Ebenbild Gottes geschaffen ist und dies eine Würde verleiht, die verletzt, aber nicht weggenommen oder zerstört werden kann. Wir sehen, dass zur Kirche Jesu Christi von Anfang Menschen aus unterschiedlichen Völkern, sozialen Schichten, religiösen Orientierungen gehört haben. Und es macht uns als Kirche aus, dass wir in Konflikten darum ringen, was das Christsein ausmacht, wo es klare Entscheidungen braucht und wo Vielfalt möglich ist. Das war schon beim Apostelkonzil so und findet sich auch in anderen Konflikten der Urgemeinde. Es gibt in der Bibel auch ein Ringen um die Idee von ethnisch oder religiös homogenen Gemeinschaften. Doch der innerbiblische Diskurs geht eindeutig aus: „In Christus ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau“ (Gal 3, 28).

Ideen von völkischer Reinheit lassen sich daher mit dem Christentum nicht vereinbaren, genauso wenig wie die Ausgrenzung von Menschen, die zu einer anderen Ethnie oder Religion gehören.

Darin liegt auch eine Herausforderung für Kirche und Diakonie als Arbeitgeber. Zeigt sich unser evangelisches Profil darin, dass bei uns nur evangelische Menschen arbeiten? Oder darin, dass wir für alle offen sind, die bei uns arbeiten wollen? Oder zeigt sich unser Profil gerade darin, dass wir sehr klar beschreiben können, wofür wir als evangelische Kirche eintreten, was wir von den Menschen an Haltung erwarten, die bei uns arbeiten und dass die, die diese Haltung teilen, bei uns herzlich willkommen sind? Dabei gibt es Grundorientierungen, die für alle gelten, und es gibt Unterschiede. Die Anforderungen an Kompetenz und Identifikation mit Kirche als Organisation sind je nach Arbeitsfeld und Position bzw. Verantwortung für das Profil verschieden.

Mehr Pluralität erfordert also zugleich klare Profilierung und Sprachfähigkeit im Blick auf das, was bei uns gelten soll an Kompetenz, Werten, Haltungen und kultureller Praxis. Bisher wurde das formal über Kirchenmitgliedschaft beschrieben, jetzt beschreiben und begründen wir es inhaltlich. In diakonischen Einrichtungen läuft dieser Prozess schon länger. Wer in der Pflege mitarbeiten will, muss einen respektvollen, die Würde der Menschen wahren und fachlich kompetenten Umgang pflegen, die religiösen Bedürfnisse der zu Pflegenden achten und für eine christliche Begleitkultur eintreten.

Was dieser Mensch selbst glaubt oder nicht glaubt, kann variieren, solange er oder sie sich verpflichtet, das zu unterstützen, wofür die Diakonie steht. Wenn jemand öffentlich für Positionen wirbt, die mit dem christlichen Glauben unvereinbar sind, dann kann er oder sie nicht mitarbeiten, nicht in der Diakonie, nicht in der Kirche, nicht im Haupt- noch im Ehrenamt.

Dabei ist der Mut zu klaren Positionen nicht das Ende von Gesprächen, sondern oft ihre Grundlage. Das macht Gespräche lebendig, kräftig und manchmal auch schärfer. Es macht den Dialog notwendig. Und darin sehe ich den Auftrag an uns als Kirche, auch als Synode: Es ist nicht immer im Vorhinein klar, wie vom biblischen Zeugnis her eine evangelisch fundierte Position aussieht. Das muss erarbeitet, reflektiert, abgewogen und gewagt werden. Das braucht das Hören auf unterschiedliche Meinungen und das gemeinsame Ringen. Es braucht auch das Hören auf unbequeme Positionen, um das eigene Urteil zu schärfen. Und Positionen können sich auch verändern durch veränderte Umstände, das haben wir gerade im Friedensdiskurs in den letzten 2 Jahren deutlich erlebt.

Darum stehen wir als evangelische Kirche ein für eine Gesprächskultur, die unterschiedlichen Positionen Raum gibt und Zuhören einübt. Das setzt auch Offenheit für die Meinungen anderer voraus. In den letzten Jahren mussten wir lernen, dass solche Offenheit auch Grenzen hat. Wo Positionen die Offenheit und Toleranz anderer ausnutzen, um für die Abschaffung dieser Offenheit und Toleranz zu sorgen, da sind Grenzen der Toleranz erreicht. „Offen für Vielfalt und geschlossen für Ausgrenzung“ sein, das ist daher kein Widerspruch, sondern ein dynamisches Wechselspiel, das einen Rahmen absteckt.

Mit allen reden heißt also nicht, mit allen in gleicher Weise reden. Erwiesenermaßen rechtsextreme und menschenfeindliche Positionen bekommen keine Bühne bei uns. Wir können nicht ignorieren, wenn hauptamtlich oder ehrenamtlich Mitarbeitende unserer Kirche rechtsextreme Positionen vertreten, und werden dem sehr eindeutig entgegentreten.

„Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert.“ Als Synode und als Landeskirche werden wir immer wieder prüfen, wo Gottes Geist unter uns stärkende und bereichernde Vielfalt der Meinungen und Einschätzungen schafft, die wir pflegen und verteidigen sollten, und wo Meinungen und Haltungen der Gerechtigkeit und Liebe Gottes so widersprechen, dass sie unter uns keinen Raum haben dürfen.

Dazu gebe Gott uns seinen Geist und seinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, in Christus Jesus. Amen.